

# «Ich bin kein «armes Kerli», das sich rechtfertigen muss»

**Dürnten** Ernst Frischknecht lebt auf dem Lindenhof in Tann. Vor vielen Jahren probierte er hier aus, ob das Bio-Bauern etwas ist, das funktioniert. Er hat nie mehr zurückgeschaut.

**Fabia Bernet**

Als noch niemand von Bio etwas wissen wollte, krepelte Ernst Frischknecht seinen Bauernhof in Tann um und gilt seither als Bio-Pionier. Als SVPLer landete er im Kantonsrat und präsidierte die Landi Bachtel Genossenschaft. Er kämpfte für einen fairen Milchpreis und diskutierte leidenschaftlich mit Wissenschaftlern über die Landwirtschaft. Die Frage nach dem Warum zog sich durch sein ganzes Leben. Dabei stiess er nicht selten auf Widerstand. Seine Geschichte erscheint nun als Buch. Das passe gut in die Zeit der Klimabewegung, sagt er.

**Herr Frischknecht, würde man Sie freitags mit Protestschilddern auf der Strasse antreffen, wenn Sie noch einmal jung wären?**

**Ernst Frischknecht:** Ich habe früher auch protestiert. Damals noch gegen die AKWs. Im Gegensatz zu vielen bin ich glücklich, dass sich die Jungen nicht alles aufschwätzen lassen und kritischer werden. Es ist schön, dass sie wieder an sich glauben. Sie können etwas bewegen.

**Als Sie in Greta Thunbergs Alter waren, war es aber Ihr grösster Traum, Bauer zu werden.**

Ich wollte unbedingt mit Tieren arbeiten und mit der Natur. Es ist der wunderbarste Beruf der Welt. Nirgends ist man näher am Leben.

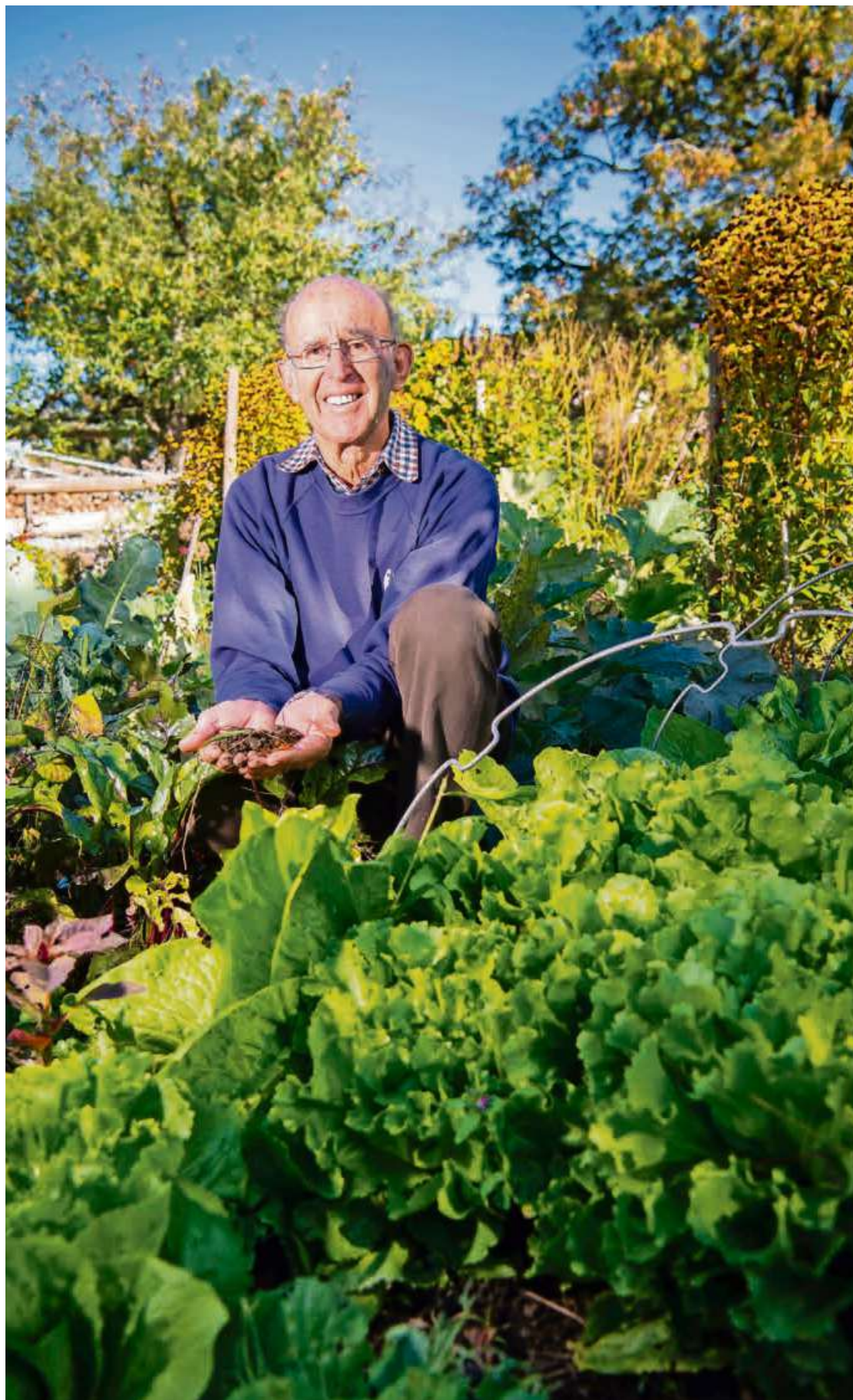
**Ist das heute noch so?**

Nein, man bewegt sich immer weiter davon weg. Ich habe eine gute Zeit getroffen, um in den Beruf einzusteigen.

**Allein dabei blieb es aber nicht. Man wählte Sie überraschend zum Kantonsrat, Sie präsidierten die spätere Bio Suisse und die Landi Bachtel Genossenschaft. Dabei trafen Sie häufig auf Widerstand. Sehnten Sie sich oft nach dem einfachen Bauerndasein zurück?**

Ja, klar. Sehr stark sogar. Ich habe mich oft gefragt, wieso ich nicht einfach ein «Puurli» sein kann, das auf dem Bachtel irgendwo mit Gott und der Welt zufrieden ist. Warum konnte ich nicht einfach staunen, wenn die Wissenschaftler etwas sagten, und ihnen einfach glauben?

**Das «Puurli»-Image wurden Sie lange nicht los. «Dann hat also das «Puurli» aus Tann-Dürnten Coop und dem Milchverband zwölf Rappen Prämie pro Liter Bio-Milch abgerungen», wurde Ihr Erfolg beim Milchverband kommentiert. Sie selbst sagen im Buch aber auch, dass Sie extra zu Verhandlungen eine Krawatte trugen, «um nicht gleich als «Puurli» unter den Tisch gewischt zu werden». Ich hatte wahnsinnige Minderwertigkeitskomplexe. Das Lustige ist aber, dass die Krawattenträger ihre dann ausgezogen haben, wenn sie mit den Bauern diskutierten. Sie wollten sich als Kumpel geben.**



Im Jahr 1972 kehrte Ernst Frischknecht der herkömmlichen Landwirtschaft den Rücken und setzte mit dem Lindenhof in Tann auf Bio. Foto: Seraina Boner

**«Die Zahlen sprachen für sich, es wurde besser. Also blieb ich dabei.»**

**Ernst Frischknecht**

**Was sind Sie denn nun: der Bio-Pionier, der alt Kantonsrat, der ehemalige Präsident der Landi Bachtel Genossenschaft oder das «Puurli»?**

Ich habe eine Rolle gespielt. Wenn man mal drin ist, muss man die auch spielen. Ich fühle mich aber nicht mehr als «Puurli». Mittlerweile erfahre ich auch viel Wertschätzung, Bio ist heutzutage ja nicht mehr verpönt.

**Das war aber nicht immer so.**

Nein, da gibt es ein gutes Beispiel, als ich einst nach Sardinien gerufen wurde. Sie hatten Mühe mit ihren Olivenbäumen. Ich hielt also einen Vortrag. Die Quintessenz: Monokulturen und blanke Erde ruinieren den Boden zwischen den Bäumen. Ein offizieller Berater hörte davon und wollte

mich mit dem italienischen Vertreter im EU-Parlament, der den Sektor Landwirtschaft abdeckte, zusammenbringen. Zum Treffen kam es aber nie. Mein fehlender akademischer Titel gab den Ausschlag. Der Vertreter sagte, er könne dem europäischen Parlament doch nichts von einem kleinen Bio-Bauern ohne Titel vortragen.

**Macht Sie das nicht wütend?**

Natürlich. Man bezeichnete mich nicht nur einmal als alten Fundamentalisten, der den Schritt in die Neuzeit nicht geschafft hat. Ich würde mich mit meinen Theorien der Wissenschaft verwehren.

**Ab 1972 führten Sie den Lindenhof als Bio-Bauer. Man riet Ihnen, nicht gross darüber zu**

**sprechen. Bio war in der Gesellschaft noch nicht akzeptiert. Ihre Frau lässt sich im Buch zitieren: «Es war, wie wenn man eine schwere Krankheit hätte. Niemand sagt etwas, aber alle weichen einen Schritt zurück. Man wird nicht angesprochen, nicht ausgefragt, aber man spürt etwas.» Was gab Ihnen den Mut, die damals gängige Art zu bauern hinter sich zu lassen?**

Es war kein Entscheid aus Überzeugung, von nun auf Bio zu setzen. Ich wollte aber prüfen, ob es tatsächlich funktionieren kann.

**Dafür gaben Sie sich vier Jahre.**

Es war völlig offen, ob wir danach wieder zur traditionellen Methode zurückkehren. Ich habe immer sehr genau Buch geführt. Weizen, Kartoffeln, Säue, Kühe – ich konnte einzeln darüber Auskunft geben, wie sich was entwickelt und was ich verdiene. Die Zahlen sprachen für sich, es wurde besser. Also blieb ich dabei.

**Dass das so kommt, wussten Sie aber zu Beginn noch nicht. Da siegte die reine Neugier, oder?**

Es war natürlich schon ein Risiko. Man sagte mir, wenn ich «verlumpen» wolle, solle ich das ruhig probieren. Am Anfang wird etwas immer belächelt, dann bekämpft und dann vereinnahmt. Vor Galileo Galilei verbrannte man auch Menschen, die behaupteten, dass die Erde rund sei. Galileo konnte sich retten, als er sagte: «Die Erde ist nicht rund», und dann flüsterte: «Und sie bewegt sich doch.» Es braucht Spannungen, dass etwas von der Entdeckung zum Tragen kommt.

**Spannungen gab es auch, als Sie 1987 überraschend zum SVP-Kantonsrat gewählt wurden. Man sprach parteiintern von einem «Betriebsunfall» und von Ihnen als «Kuckucksei».**

Wenn ich da gewusst hätte, dass ich reelle Chancen habe, gewählt zu werden, hätte ich meinen Namen doch nie auf die Liste gesetzt. Trotzdem war es eine sehr lehrreiche Zeit. Wann hat man sonst die Möglichkeit, so hinter die Kulissen zu sehen? Als «richtiger» SVPLer wurde ich aber nie angesehen. Ich habe mehr Stimmen aus anderen Parteien bekommen.

**War die Wahl zum Kantonsrat Fluch oder Segen? Einerseits hatten Sie ja weniger Zeit für Ihren Hof, standen um 5 Uhr auf, um alles zu schaffen. Andererseits konnte Ihnen das Amt Kreditfähigkeit verleihen.**

Ja, das war erstaunlich. Als ich vor der Wahl von einer kantonalen Behörde etwas wollte, wurde ich oft ziemlich schroff behandelt. Danach hat man sich die Hände gerieben, wenn ich etwas wollte.

**1991 kam dann aber die Scheidung mit der SVP.**

Ich sollte mich auch für die Nationalratswahlen auf die Wahlliste setzen lassen. Dieses Mal aber auf Platz 19. Vier Jahre zu-

vor rückte ich aber nach Wählerstimmen vom 19. auf den 6. Platz vor. Normalerweise startet man von dort, wo man nach der letzten Wahl stand. Ich wollte den Listenplatz sechs. Das wiederum konnte die Parteileitung aber nicht bewilligen. Ich hätte ja gewählt werden können. Die Situation belastete mich sehr, meine Magenbeschwerden nahmen in dieser Zeit zu, und so setzte ich mit einem Brief an Christoph Blocher einen Schlussstrich unter die Sache. Danach bekam ich Anfragen der Grünen und der Sozis. Doch ich wollte nie mit den Wölfen heulen, ich muss meine Ansichten dorthin bringen, wo sie noch nicht sind.

**Dass Sie schon 1972 nicht mit dem Strom geschwommen sind, sondern auf Bio gesetzt haben, hat sich ausgezahlt. Heute ist es salonfähig. Sind Sie stolz, dass Sie da eine Vorreiterrolle innehaben?**

Stolz ist nicht das richtige Wort. Mutig ist vielleicht passender. Ich habe auch Freude, dass meine Frau da zu mir gestanden ist. Die Leute haben mich oft behandelt wie einen Behinderten. Wenn ich durch die Migros und den Coop laufe, empfinde ich Freude, wenn ich das Bio-Angebot sehe. Die grösste Motivation war immer, der nachfolgenden Generation einen gesunden Boden zu hinterlassen.

**Ihr Leben und Wirken ist nun in einem Buch festgehalten. Was ist das für ein Gefühl?**

Am Anfang gab es Momente, in denen ich hinterfragte, warum ich da überhaupt mitgemacht habe. Doch jetzt bin ich zufrieden. Es passt gut in die heutige Zeit, und Christine Loriol, die Autorin, hat es verstanden, das Zeitgeschehen und meine Geschichte zu verknüpfen. Es sollte ein Buch über die Entwicklung der Landwirtschaft und der Ernährung werden und nicht eine Biografie. Es ist keine Beweihräucherung von einem, der vorher verrufen war. Ich bin kein «armes Kerli», das sich rechtfertigen muss.

**Das Buch «Damit wir auch in Zukunft eine Zukunft haben»**

von Christine Loriol erscheint am 18. Oktober im Elfundzehn Verlag.

ANZEIGE

FDP  
Die Liberalen

**Mit Erfahrung machen.**

Ruedi Noser.  
Unser Zürcher Ständerat.

www.wir-machen.ch